

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Fernsprecher 63. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Infektionsgefahr: Die vorhergehenden Ausgaben sind durch den Umstand, dass sie in einem Raum für Infektionskrankheiten aufbewahrt wurden, als unbrauchbar erklärt worden. Die Infektionsgefahr ist durch die Vernichtung dieser Ausgaben beseitigt worden. Die Infektionsgefahr ist durch die Vernichtung dieser Ausgaben beseitigt worden.

Bezugspreise: Das Auer Tageblatt kostet monatlich 30 Pf. in 10 Hefen. Bei Vorbestellung des Jahresbestandes 300 Pf. in 12 Hefen. Bei Vorbestellung des Jahresbestandes 300 Pf. in 12 Hefen.

Nr. 172.

Dienstag, 28. Juli 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Kaiser traf im Hofjuge in Wildpark ein, wurde von der Kaiserin, dem Reichskanzler von Bethmann Hollweg, dem Handelsminister Sydow und Admiral von Pohl empfangen und begab sich nach dem Neuen Palais.

Die Einnahmen der Reichspost- und Reichseisenbahnverwaltung sind hinter den erwarteten Erwartungen zurückgeblieben.

Die Reichsbank ist durch Wechselreichtungen stark in Anspruch genommen; zu einer Erhöhung des Diskonts besteht aber kein Anlaß.

Die Donaubrücke bei Belgrad ist von den Serben gesprengt worden.

England scheint eine Vermittlungsaktion zu planen. Die englische Regierung ist nicht geneigt, für Serbien einzutreten und will Oesterreich in allem freie Hand lassen, wenn es keine territorialen Eroberungen anstrebt.

Präsident Poincaré hat seinen Besuch in Kopenhagen abgesagt und wird sich direkt nach Frankreich zurückbegeben.

*) Näheres steht an anderer Stelle.

Wutmahlige Witterung am 28. Juli: Westwinde, wolkig, kühl, zeitweise Niederschlag.

Die Schicksalsstunde Europas.

Das überaus scharfe und kurzbeschnittene Ultimatum Oesterreichs ließ gleich bei seinem Bekanntwerden den Ernst der Situation erkennen und mit der Annahme der österreichischen Forderungen durch Serbien hat wohl kaum ein ernsthafter Politiker gerechnet. Trotzdem war es ein überaus einflussvolles Moment, als nach Ablauf der Frist in den Abendstunden des Samstags das zu Erwartende wirklich Ereignis wurde: die ungenügende Antwort Serbiens bedeutete den Kriegsausbruch. Lange schon sind wir jetzt an das Kriegsgeläute auf dem Balkan gewöhnt. Jahrelang haben wir das unheimliche Wetterleuchten dort bald näher, bald ferne. Oft genug suchte die schicksalsschwere Frage durch die Herzen Europas: Wird das Ungewitter, das dort im äußersten Süden sich entzündet, über die Berge zu uns herüberziehen oder nicht? Nun zum ersten Mal greift eine der europäischen Großmächte selbst mit kriegerischer bewaffneter Hand in das Chaos dort ein. Wird es ihr gelingen, nun endlich einmal dort Ruhe und Ordnung zu schaffen und den gehörigen Respekt vor Europas Friedenswillen und Kulturgeboten? Oder wird durch diesen Eingriff den Mächten des Unheils nun auch der Weg in das Herz Europas, in den Mittelpunkt der Weltkultur geebnet werden?

Kein Zweifel: ernst ist diese Stunde! Voll schwerster weltgeschichtlicher Entscheidungen! Eben deshalb aber fordert sie nicht etwa nur Mut, nicht nur Entschlossenheit für den schicksalsten Fall, sondern noch viel mehr Selbstbeherrschung und Besonnenheit, damit nicht vor der Zeit Wege verschüttet und Möglichkeiten verkannt werden die immer noch, auch jetzt noch, zum Guten zu führen vermöchten. Es gilt auf diese alle Augen, die Augen von ganz Europa mit Nachdruck hinzulenken, damit geschehe, was geschehen kann! Damit das Kulturgewissen der Menschheit, und vor allem unser eigenes, deutsches Kulturgewissen rein bleibe von Schuld! Damit wir, selbst und gerade wenn es zum unerwünschten Ausgang kommen sollte, das Gesicht der Welt und Kulturgeschichte nicht zu scheuen brauchen. Schon haben kriegerisch-begehrte Rundgebungen stattgefunden. Vor allem als Zeugnis unseres Verständnisses für das schwergeprüfte Oesterreich, als Zeugnis unseres Willens vor dem unbedingbaren Trotz des feindlichen Volkes haben ihre innere Berücksichtigung. Aber über die praktischen Konsequenzen der österreich-serbischen Auseinandersetzung haben nicht diese Stimmungen zu entscheiden. Da kommt es vielmehr auf die nächstern männliche Erwägung an. Und hier zum Siege zu verhelfen, kann jeder mitwirken! Aus lauter einzelnen Stimmen setzt sich schließlich die Volkstimme zusammen. Und was die Regierungen tun, ist zu einem großen Teil von dem abhängig, was die Volksmeinung ihnen an moralischen Kräften für den einen oder den anderen Joad zur Verfügung stellt. In Frankreich ist eine blindwille Revanchier zum Durchbruch gekommen. Aber schon in Rußland rechnet man gelindlicher. Denn

angefächelt der Unruhen im eigenen Lande, kann hier die Parteinahme für die serbischen Attentäter durchaus keine Selbstverständlichkeit sein. Erst recht aber in London ist die Neigung gering, in einen Weltkrieg verwickelt zu werden, doch weil die Königinmörder in Belgrad es nicht vertragen konnten, die Jäden aufhaken zu lassen, die das Attentat von Serajewo mit ihren politischen Kreisen verbanden. Solange die Balkanwirren nun schon dauern, hat Europa fortschreitend schwere Belastungsproben seines Friedenswillens glücklich bestanden. Der Tripoliskrieg, der Türkenkrieg, der bulgarisch-serbische Krieg, die albanische Not; immer dichter rücken die Interessengegenstände den Großmächten auf den Leib. Sie sind ihrer alle mit besonnener Vernunft Herr geworden. Wäre es da nicht un-

Jenleits der Schwarz-gelben Grenzpfähle.

(Von unserem über die Grenze entsandten Berichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Nichts Bessers weih ich mir an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei... Ich nein: diese behäßige Spießbürgerduselei — man verzehle den etwas harten Ausdruck — gehört einer vergangenen Zeit an. Einer Zeit, zu der man es noch nicht gelernt hatte, Kulturwerte einzuschätzen und sich kultureller Erregenschaften zu erfreuen. Selbst auf die Gefahr hin, zu den Goethe-Rehmen gerechnet zu werden, muß das gesagt sein. Denn es gibt ja nicht wenige, die da meinen, daß man an einem Goethe-Wort nicht rütteln soll. Wer aber wollte in unseren heutigen Zeitläuften dafür Gewähr bieten, daß ein Krieg nicht mit einem Schläge alle Schöne und Wahre vernichten würde, das in Jahrzehnten menschlicher Herrergelst erkannt, geniale Schöpferkraft gebort? Selbst wenn hinten weit in der Türkei die Wölfer aufeinanderbeschlagen — das Echo wird doch auch im Wendlande nach und überhaupt überall da, wo Kulturstaat strebsamen Nationen Helmschutz gewähren; selbst nicht die Quapern der Berge, nicht die Tiefen des Ozeans vermögen dieses Echo zu dämpfen und zu mildern; ein roh, gewaltsam Hauptwerk war zu allen Zeiten der Krieg mit seinen Begleiterscheinungen nicht nur für jene, die hinausziehen auf das Feld der Ehre, sondern für alle, die im Bannkreise der kriegerischen Parteien leben. Um wie viel mehr erst muß das der Fall sein, wenn einer der hochentwickeltesten Staaten seine Schöne zur Fahne ruft, wenn unser verbündetes Nachbar- und Freundes-Kaiserreich, wenn Oesterreich-Ungarn zum Schwert greift! Und das, um sich eines Feindes zu erwehren, den wir keineswegs als vollwertig im Rate der Wölfer anerkennen können, weil er selbst — und sogar mit seiner allerjüngsten Vergangenheit erst — sich das Recht verschert hat, die Achtung untadelhafter Makellosigkeit zu verlangen.

Einem zündenden Funken gleich würde es auf das Empfinden aller Reichsbewohner, als am letzten Sonnabend die Nachricht kam, daß Serbien in eitel Selbstüberhebung sich weigere, die wohlverdienten Forderungen Oesterreichs zu erfüllen. Und aller bestürzte Teilnahme wandte sich dem großen Herrscher zu, dem es nicht erspart sein sollte, nach so vielen herben Schicksalsschlägen, die er in einem tatenreichen Leben zu erdulden hatte, sein Volk an der Schwelle seines Lebens noch zu den Waffen rufen zu müssen. Ganz besonders stark ausgeprägt ist diese Anteilnahme in unserem Erzgebirge, durch dessen Mitte sich die schwarz-gelben Grenzpfähle hingehen. Weil hört man ja bei uns auch von dem Stande der Dinge da drüben, doch möchte man mehr, am liebsten alles wissen, was nicht gerade zu den Staatsgeheimnissen gehört. Indessen bringen doch nur verhältnismäßig wenige Nachrichten über die Grenze, und deshalb entsandte, um die Wüßbegierde seiner Leser zu stillen, das Auer Tageblatt am Montag einen seiner Mitarbeiter in das Nachbarland, um an Ort und Stelle die Stimmung kennen zu lernen. Gleich im voraus soll es gesagt sein: die Ausbeute war herzlich gering, Oesterreich rüstet ganz im Stillen, um seine Wächtern nicht dem Verrat preiszugeben... Aber schon bevor das reichsdeutsche Gebiet verlassen wurde, offenbarte sich ein schönes Bild der deutsch-österreichischen Einigkeit und Brüderlichkeit. In einem kleinen deutschen Grenzstädtchen war's, das durch seinen Farnschmuck auffiel. Erkundigte sich der Fremdling nach dessen Ursachen, so konnte er hören: Eigentlich haben wir heute Schülerversammlungen, aber dann war doch auch die Einderufung! Und er konnte folgendes erfahren: Etwa 80 in dem Grenzort wohnhaft gewesene Oesterreicher hatten Stellungsorder erhalten. Gestern mußten sie in die Heimat. Nicht einfach über die Grenze, wie so oft in frohen Stunden, sondern mit der Eisenbahn zur großen Garnison. Da gab die Schützengilde, die gerade ihr Vogelstehen feierte, den Scheidenden das Ehrengelächel. Unter dem klingenden Spiel der Schützengilde ging's durch die Straßen der Stadt zum Bahnhof, und als dann der Zug langsam, feierlich die Station verließ, sang's den Bundesgenossen wehmütig, traurig nach: Muß i denn, muß i denn zum Städlein hinaus...

recht, bei der jetzigen, wenn auch noch so ernsthaften Krise, die Hoffnung auf den neuerlichen Sieg des kulturellen Gesamtinteresses von Europa über den Wüßheit der Sonderinteressen einzelner Mächte von vornherein aufzugeben? Und Serbien hat wahrlich zu lange schon und zu kühn die schier endlose Schuld seines Vorfahren verführt, als daß man sich nicht selbst in Petersburg die schärfste Begründetheit des österreichischen Vorgehens eingeschrieben müßte, zumal ja der Krieg keine Gebietsverweigerung, keine Marktwirtschaft, keine Störung des europäischen Gleichgewichts bedeutet, sondern nur die Durchsetzung gewisser rechtlicher Garantien gegenüber politischer Kampfmethoden, deren mögliche Verhinderung als ein heiliges gemeinsames Interesse der gesamten zivilisierten Menschheit gelten darf.

Doch nun nach Oesterreich! Um Jollhaus nordbei führt uns das Auto ins Böhmerland hinein. Noch merke man nicht, daß man in einem Staate war, der sein Heer auf den Krieg ausrüstet. Freundlich, wie immer, genügen die Zollbeamten ihrer Pflicht und dann geht's vorwärts, durch die Felder hin, auf denen der Landmann emsig tätig ist, um gute Ernte halten zu können. Ob's weniger Hände sind, als sonst, die fleißig sich hier rühren? Sicherlich, denn wer jung und gesund ist, rüstig und im Besitze seiner geistigen und körperlichen Kräfte, der hat ja den bürgerlichen Arbeitsrod mit dem Waffentleide des Kriegers zu vertauschen! Werdrübrige Karren bringen den Segen der Dörfernte zu Markte, derbe, bralle Bäuerinnen begleiten ihn und führen mit kundiger Hand den Klepper im Zügel. Noch sieht aber merkt man nichts davon, daß das Land mobilisiert wird. Sofort aber ändert sich das Bild, als die ersten Häuser des nächsten Städtchens hinter uns liegen. Von den Gassen lauchen gelbe Maueranschläge, aus den Schaufenstern winken diese großfarbigen Zettel: Die Mobilisierungskundgebung. Se. apostolische Majestät (heißt es darin) hat beschlossen, die ganze Armee zu mobilisieren. Das gibt das Bezirkskommando bekannt und dann wird auseinandergeföhrt, wer alles sich zum Waffendienst zu melden hat und wo. Auch aus den Anschlägen der Litzschützen und Lasken heben sich diese orangegelben Druckstücke hervor — daneben macht sich die geschmacklose Kellame eines geschmacklosen und wohl wenig waterländisch gefinnenen Geschäftsmannes breit: Große weiße Plakate tragen in mächtigen Lettern die Ueberschrift: Aufstuf! Und darunter folgt eine Anpreisung des betreffenden Geschäfts. Wahrlich: zu solchen Rinterlichkeiten sollte der Ernst der Zeit nicht mißbraucht werden!

Je mehr wir uns dem Zentrum des Städtchens nähern, um so mehr Menschengruppen begegnen wir. Aus- und abschreitend oder auch stehend plaudern sie, mit lebhaften Gesten, interessierten Gesichtern. Wir können ihr Gespräch nicht vernehmen, aber hundert gegen eins müßten wir setzen: Sie erörtern die Ausläuten eines Krieges, sprechen von denen, die ihre Gamelle, ihr Bekommenstücker für das Heer hingeben müßten, werfen mit banger Miene die Frage auf: Wird es denn wirklich zum Kriege kommen, oder wird sich das Neuhetzte noch vermeiden lassen?... Auf dem Marktplatz, vor der Bezirkshauptmannschaft, an der ein Zettel anschlag mittelst, welche Armeen bis auf weiteres von der Mobilisierung betroffen worden sind, konzentriert sich das Leben. Hier steht eine Gruppe bedatterender Menschen neben der andern. Viele, sehr viele Frauen und Mädchen sind dabei. Und junge kräftige Burschen mit dem blaugrauen Käppi fed in die Haare gedrückt. Sonst tragen sie noch Zivilkleider. Aber nicht mehr lange wird das so sein, nur noch Stunden. Es sind Reservisten, noch uneingekleidet vorläufig, die zum Zeichen ihrer kriegerischen Würde wenigstens die militärische Kopfbedeckung angelegt haben. Viel, sehr viel Menschen stehen beisammen, aber kein Lachen ertönt, kein lustiges Geplauder — wie es das weibliche Geschlecht doch sonst so gern hat — ernste Gesichter, ernste Reden. Die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens scheint im Volke nur sehr knapp zu sein. Und wenn man schon einmal einen hoffnungsstrotzen Ton anschlagen hört, dann gilt er dem patriotischen Verhalten der Kroaten in den südböhmischen Ländern. Darin erblickt man einen Beweis dafür, daß die positiven Erfolge der mit so großem Aufwand betriebenen großserbischen und panslawistischen Agitation nur sehr gering sind. Desto mehr freut man sich und daraus schöpft man wirklich ein Quantchen ehelicher Hoffnung. Auch Extrablätter gibt's, Stück um Stück vier Heller. Etwas post festum erscheinen sie dem reichsdeutschen Journalisten; das sind sie aber auch. Deshalb, davon wird später noch die Rede sein.

Rings um den Marktplatz zieht sich ein stattlicher Krang von Gastwirtheften. Wir betreten eine von ihnen: kein besonderes Leben, kein begeisterter Gesang patriotischer Weeder, wie wir es eigentlich erwartet hätten. Stilles Unterhalten und Plätschern. Nur einer scheint aus dem allgemeinen Rahmen etwas hervorzutreten: Mit der Gedrö-